



Aus Freude am Lesen

Herman Melvilles große Erzählungen in einem Band geeint. Die Seefahrer-Geschichte »Billy Budd« kreist um die Fragen von Schuld und Sühne, Gerechtigkeit und Recht und ist neben »Moby-Dick« das wohl bedeutendste Werk des amerikanischen Klassikers. Außer »Billy Budd« finden sich sechs weitere Meistererzählungen, darunter »Bartleby, der Notariatsschreiber« und »Benito Cereno«, informativ kommentiert vom Melville-Experten Daniel Göske.

HERMAN MELVILLE (1819 bis 1891) stammte aus einer verarmten New Yorker Familie. Er ging früh zur See und verdingte sich als Matrose, unter anderem auch auf Walfängern. Seine Reisen führten ihn bis in die Südsee. 1844 kehrte er in die USA zurück, lebte als freier Schriftsteller und war von 1866 bis 1885 als Zollinspektor in New York tätig. Der Romancier und Autor von Kurzgeschichten und Lyrik gilt als einer der bedeutendsten amerikanischen Schriftsteller.

HERMAN MELVILLE BEI BTB:

Moby-Dick (72731)

Ein Leben (73105)

ANDREW DELBANCO: Melville (73896)

Herman Melville

Billy Budd

Die großen Erzählungen

*Deutsch von Michael Walter
und Daniel Göske*

Herausgegeben von Daniel Göske

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Pocket* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2011

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2009 Carl Hanser Verlag München Wien

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des Carl Hanser
Verlags München Wien

Umschlaggestaltung: semper smile, München,

unter Verwendung einer Idee von Peter-Andreas Hassiepen

Umschlagfoto: © Bonhams, London, UK; © Storm at Sea

(oil on panel), Willem van de Velde der Jüngere (1633–1707)/

Worcester Art Museum, Massachusetts, USA / Bridgeman Berlin;

© Andreas Achenbacher / GettyImages; © SuperStock / GettyImage

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

KR · Herstellung: SK

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73106-0

www.btb-verlag.de

GESCHICHTEN VON DER GALERIE

DIE GALERIE

*»Die schönsten Blumen,
Solange Sommer währt und ich hier lebe, Fidele –«*

Ich zog aufs Land, um dort ein altmodisches Farmhaus zu bewohnen, das freilich einer vorgebauten Galerie entbehrte – ein Manko, das um so betrüblicher war, als ich nicht nur ein Faible für Galerien besaß, weil sie die Behaglichkeit drinnen mit der Freiheit draußen verbinden und es schön ist, dort das Thermometer zu inspizieren, sondern da überdies die ganze Umgebung so pittoresk war, daß zur Beerenzeit kein Junge einen Hügel erklimmt oder ein Tal durchstreift, ohne in jedem Winkel auf hingepflanzte Staffeleien und sonnenverbrannte Maler zu treffen, die dort malen. Ein rechtes Malerparadies. Der Kreis der Sterne durchtrennt vom Kreis der Berge. Zumindest erscheint es so vom Hause her; steht man jedoch erst einmal oben auf den Bergen, ist nichts von ihrem Kreise mehr zu sehen. Hätt' man das Grundstück fünf Ruten weiter nur gewählt, es wäre dieser zauberische Ring so nicht entstanden.

Das Haus ist alt. Vor siebzig Jahren brach man aus dem Herz der Hearth Stone Hills die Kaaba oder den Heiligen Stein, an dem sich jedes Erntedankfest die geselligen Pilger einfanden. Ebensolang ist es her, daß die Arbeiter beim Graben des Fundaments sowohl den Spaten brauchten wie die Axt, im Kampf gegen die Troglodyten jener unterirdischen Regionen – knorrige Wurzeln eines knorrigen Waldes, der sich einst hinge-

lagert, wo jetzt ein langer Hang schlummernder Wiesen hinter meinem Mohnbeet sanft sich neigt. Von diesem dichten Wald steht nur noch eine Überlebende – eine Ulme, einsam durch Festigkeit.

Wer immer dieses Haus erbaute, er baute besser, als er's ahnte; oder Orion im Zenit ließ in sternklarer Nacht sein Damoklesschwert zu ihm herniederblitzen und sprach: »Dort baue!« Denn wie anders hätte dem Erbauer einkommen können, daß ihm nach dem Roden der Lichtung ein solch kaiserlicher Anblick zuteil würde? – kein Geringerer als der Greylock, umringt von seinen Hügeln, wie Karl der Große im Kreise seiner Paladine.

Daß ein Haus bei solcher Lage in solcher Gegend einer Galerie entbehrte zur Annehmlichkeit derer, die sich vielleicht an der Aussicht weiden möchten, mit Muße und nach aller Bequemlichkeit, erschien als ebensolches Versäumnis, wie wenn eine Gemäldegalerie einer Sitzbank ermangelte; denn was sind die Marmorhallen ebendieser Kalksteinhügel anderes als Gemäldegalerien, in denen Monat für Monat aufs neue Bilder hängen, die stets in frischen Bildern aufgehen. Und mit der Schönheit ist's wie mit der Andacht – man kann sich ihr nicht im Vorüberlaufen widmen; vonnöten sind Beschaulichkeit und Stetigkeit sowie, in unserer Zeit, ein Lehnstuhl. Denn wenn auch ehemals, als Ehrfurcht noch in Mode war und Trägheit nicht, all die Verehrer der Natur ihr zweifellos im Stehen huldigten – wie's in den Kathedralen jener Ära die Anbeter einer höheren Macht getan –, so haben wir in dieser Zeit des morschen Glaubens und maroder Knie doch Galerie und Kirchenstuhl.

Im ersten Jahre meines Aufenthalts wählte ich mir, der Krönung Karls des Großen gemächlich beizuwohnen (bei günstiger Witterung krönt man ihn bei jedem Sonnenauf- und -untergang), an der nahen Hügel-

böschung ein königliches Rasenlager – ein grünes Sammetlager mit langer, moosgepolsterter Rückenlehne; am Kopfende sprossen seltsamerweise (wohl als heraldische Symbole) drei blaue Veilchenbüschel in einem silberweißen Wappenfeld wilder Erdbeeren; und ein Geißblattspalier bestimmte ich zum Baldachin. Wahrlich ein überaus majestätisches Lager. Und zwar in solchem Maße, daß mich hier, wie's der in ihrem Garten hingestreckten Majestät von Dänemark geschah, ein heimtückerischer Ohrenscherz befiel. Doch wenn bisweilen schon die Abtei von Westminster in feuchten Dünsten schwimmt, weil sie so alt ist, warum dann nicht auch dies Kloster hoher Berge, das noch älter ist?

Eine Galerie mußte her.

Das Haus war breit – doch mein Vermögen schmal; so daß der Bau einer ganz umlaufenden Panoramagalerie nicht in Betracht kam – obwohl die Zimmerleute, welche die Sache mit Zollstock und Winkeleisen anpackten, sich aufs freundlichste bestrebten, meinen kühnsten Wünschen zu willfahren, zu welchem Preis je Fuß, hab' ich vergessen.

Nur auf einer der vier Seiten wollte mir die Sparsamkeit gewähren, was ich wünschte. Auf welcher Seite nun?

Im Osten das langgezogene Heerlager der Hearth Stone Hills, die sich gen Quito in der Ferne verlieren; und jeden Herbst schimmert eines kühlen Morgens plötzlich von der höchsten Klippe ein kleines weißes Flöckchen – das erstgeborene Lamm der Jahreszeit, ihr frühestes Vlies; und dann die Dämmerung des Weihnachtsmorgens, sie schmückt das dunkelbraune Hochland mit rotkarierten Plaids und Tartans – von deiner eigenen Galerie aus ein gar prächtiger Anblick. Ein prächtiger Anblick; doch Karl der Große ragt im Norden – du kannst nicht beides haben, die Hearth Stone Hills und Karl den Großen.

Also die Südseite. Da stehen Apfelbäume. Wie angenehm, an einem linden Morgen des Monats Mai dort sitzend den Obstgarten in bräutlich weißer Blüte zu beschauen; dann im Oktober ein großer grüner Zeughaushof; und ganze Stapel rötlicher Geschosse. Wunder schön, ich geb es zu; doch Karl der Große ragt im Norden.

Die Westseite denn. Eine Weide führt hinauf in einen Ahornwald am Gipfel. Wie hübsch, im erwachenden Frühling am sonst grauen und nackten Hang die ältesten Pfade am ersten grünen Hauch schon zu erkennen. Wie hübsch, fürwahr, ich kann's nicht leugnen; doch Karl der Große ragt im Norden.

Karl der Große also trug den Sieg davon. Es war nicht lang nach 1848, und irgendwie verfügten zu jener Zeit in aller Welt diese Könige über die entscheidende Stimme und stimmten für sich selber.

Kaum war der Boden aufgebrochen, da brach auch schon die ganze Nachbarschaft, zumal mein Nachbar Dives – in lautes Lachen aus. Eine Galerie nach Norden zu! Eine Wintergalerie! Will wohl in winterlichen Mitternächten das Nordlicht betrachten; hat sich hoffentlich einen tüchtigen Vorrat an Polarfäustlingen und Muffs angeschafft.

Das war im Löwenmonat März. Unvergeßlich die blauen Nasen der Zimmerleute und ihr Spott über den grünen Stadtmenschen, der seine einzige Galerie nach Norden anbauen ließ. Doch währt der März nicht ewig; Geduld, es kommt auch der August. Und alsdann werfe ich, im kühlen Elysium meiner Nordlaube sitzend wie Lazarus in Abrahams Schoß, einen mitleidvollen Blick hinab zum armen alten Dives, der dort im Fegefeuer seiner Galerie nach Süden schmort.

Selbst im Dezember schreckt diese Nordgalerie nicht ab – mag es auch noch so beißend kalt und böig sein und siebt der Nordwind wie ein braver Müller auch

den Schnee zu feinstem Mehl – dann patrouilliere ich bereiften Bartes das schloßenübersäte Deck, umrunde abermals Kap Hoorn.

Auch sommers macht sich, thront man hier wie Knut, oftmals die See erinnerlich. Denn nicht nur wogt in langer Dünung das Getreide schräg heran, plätschert das Gras in kleinen Wellen auf den flachen Strand der Galerie, sprüht der Flaumschaum des Löwenzahns wie Gischt, gleicht der Purpur der Berge dem Purpur der Wogen und brütet ein regloser Augustmittag über Wiesentiefen wie eine Flaute über dem Äquator, sondern auch die Weite und die Einsamkeit sind so ozeanisch und ebenso die Stille und Einförmigkeit, daß man sich beim ersten Anblick eines fremden Hauses, das hinter Bäumen aufragt, in jeder Hinsicht fühlt, als erspähe an der Berberküste man ein unbekanntes Segel.

Und das bringt mich auf meine Reise landeinwärts ins Feenland. Eine reale Reise; aber, summa summarum, so interessant wie eine erdachte.

Von der Galerie aus hatte ich einen unbestimmten Gegenstand entdeckt, dem Ansehen nach geheimnisvoll verborgen in einer Art tiefvioletter Brusttasche hoch oben in einer trichterförmigen Mulde oder einem eingesunkenen Winkel in den Bergen im Nordwesten – ob er nun aber tatsächlich an einer Bergflanke lag oder auf einem Berggipfel, war nicht zu entscheiden; denn auch wenn ein blauer Gipfel, der von günstigen Punkten aus gesehen hinter den übrigen hervorlugt, einen gleichsam über deren Köpfe hinweg ansprechen und klipp und klar wissen lassen wird, daß, obwohl er (der blaue Gipfel) ihnen zugehörig scheine, er doch keinesfalls zu ihnen zähle (Gott bewahre!), und einem weiter unbedingt mitteilen wird, er selbst schätze sich – wozu er, die Wahrheit zu sagen, gute Ursache hat – um etliche Ellen höher als sie; so gibt es doch gewisse Bergketten, in Doppelreihen angetreten wie im Pelo-

ton, die drängeln und folgen einander so dicht mit ihren unregelmäßigen Formen und Höhen, daß von der Galerie aus gesehen ein näherer und niedrigerer Berg bei den meisten atmosphärischen Bedingungen im Schatten eines höheren und weiter entfernten untertaucht; so daß ein Gegenstand, der kahl auf dem Kamm des ersteren steht, trotzdem in des letzteren Flanke eingebettet scheint. Diese Berge, scheint's, spielen Verstecken, und zwar vor unseren Augen.

Sei's, wie es sei, der fragliche Ort jedenfalls lag so, daß er nur unter gewissen spukhaften Verhältnissen von Licht und Schatten sichtbar war und auch dann nur undeutlich.

Ein Jahr oder noch länger wußte ich tatsächlich nicht, daß es eine solche Stelle gab, und hätte es vielleicht auch nie gewußt ohne diesen verzauberten Nachmittag im Herbst – im Spätherbst –, ein Nachmittag so recht für einen toll gewordenen Dichter; als die verfärbten Ahornwälder im breiten Kessel unter mir die erste scharlachrote Tönung verloren hatten und trübe rauchten wie schwelende Städte, wenn die Brände über ihrem Raub erlöschen; und das Gerücht die Runde machte, der in der Luft liegende Rauch gehöre überhaupt nicht zum Nachsommer – der eigentlich, bei aller Milde, gewöhnlich doch so fahl nicht sei –, sondern wehe vielmehr von fernen Wäldern herüber, die in Vermont seit Wochen in Flammen stünden; kein Wunder also, daß der Himmel unheilschwanger dräute wie Hekates Kessel – und zwei Jäger, die einen roten Buchweizenstoppelacker querten, dem schuldbeladenen Macbeth und dem banger Banquo glichen; und die klausnerische Sonne sich in einer Adullamhöhle weit im Süden barg und es der Jahreszeit gemäß dabei bewenden ließ, durch indirekte Spiegelung kurzer Strahlen einen Simplonpaß durch die Wolken herabzuschleusen und den Hügeln im Nordwesten dauerhaft ein

kleines rundes erdbeerfarbenes Muttermal auf die bleiche Wange zu pinseln. Auffällig wie eine Kerze. Ein heller Fleck, wo sonst nur Schatten lag.

Feen sind's, dacht' ich; ein verwunschener Kreis, wo Feen tanzen.

Die Zeit verging, und im folgenden Mai, nach einem sanften Schauer über den Bergen – ein kleiner Schauer inselgleich in dunstigen Sonnenscheinmeeren; ein ferner Schauer – zuweilen kamen sie zu zweit, zu dritt, zu viert und ließen sich gleichzeitig an verschiedenen Stellen sehen – Schauer, wie ich sie von der Galerie aus lieber betrachte als die gewohnten Unwetter, die den alten Greylock verhüllen, als sei's der Sinai, bis man vermeint, dort müsse Moses dunkelhäutig zwischen versengten Hemlocktannen herumklettern; nach diesem sanften Schauer, sag ich, sah ich einen Regenbogen, dessen entferntes Ende just dort ruhte, wo ich im Herbst den Fleck bemerkt. Feen sind's, dacht' ich; und entsann mich, daß ein Regenbogen die Blüten hervorlockt und daß derjenige, dem's gelingt, ans Ende des Regenbogens zu gelangen, dort in Gestalt eines Beutels voll Gold sein Glück findet. Ach, wär ich doch am Ende jenes Regenbogens, dacht' ich. Und wünschte es nicht minder, weil mir jetzt an der Bergflanke zum ersten Mal etwas wie eine Grotte oder Klamm ins Auge stach; was immer es sein mochte, betrachtet durch das Medium des Regenbogens glänzte es wie die Mine von Potosi. Ein Nachbar und Alltagsmensch freilich meinte, das sei bloß eine alte Scheune zweifellos – eine verlassene Scheune mit eingedrückter Längswand vor dem Hintergrund des Hangs. Ich aber, der ich niemals dort gewesen, ich wußte es besser.

Einige Tage später entzündete ein heiterer Sonnenaufgang an der nämlichen Stelle wie zuvor einen güldnen Glanz. Dieser Glanz war so lebhaft, daß er augenscheinlich nur von Glas herrühren konnte. Das

Gebäude – wenn es denn ein Gebäude war – konnte jedenfalls keine Scheune sein, noch weniger eine verlassene, wo seit zehn Jahren muffiges Heu moderte. Nein; wenn überhaupt von Sterblichen erbaut, dann mußte es eine Kate sein; vielleicht schon lange baufällig und aufgegeben, doch eben diesen Lenz wie durch Magie erneuert und verglast.

Dann bemerkte ich, eines Mittags, in derselben Richtung über trüben Wipfeln terrassierten Laubwerks einen helleren Schimmer, wie von einem Silberschild, den ein Geduckter über seinem Kopf der Sonne entgegenstreckt; dieser Schimmer mußte, wie die Erfahrung in ähnlichen Fällen lehrt, von einem neu gedeckten Schindeldach kommen. Dies ließ mir kaum noch einen Zweifel, daß diese Kate fern im Feenland in jüngster Zeit bewohnt war.

Gebannt von meiner Entdeckung spähte ich nun Tag für Tag, soviel Zeit als mir die Lektüre des »Sommernachtstraums«, mit all seinen Nachrichten über Titania, verstaten wollte, sehnsüchtig nach jenen Hügeln hin; doch vergebens. Entweder defilierten Schattenbataillone als kaiserliche Garde gemessenen Schritts und feierlich die Steilhänge entlang; oder sie flohen von Lichtlanzen verfolgt und in die Flucht geschlagen auf breiter Front von Ost nach West – uralte Fehden zwischen Luzifer und Michael; oder die Berge, wiewohl von dieser Spiegelfechtere am Himmel unbehelligt, hüllten sich in einen Dunst, der solch feenhafter Fernsicht sonstwie widrig war. Ich war betrübt; und um so mehr, als ich hernach geraume Zeit mein Zimmer hüten mußte – ein Zimmer ohne Blick auf jene Berge.

Als ich mich endlich wieder leidlich wohl befand und, eines Morgens im September, draußen auf der Galerie meinen Gedanken nachhing, zog, im Schleppe einer kleinen Schafherde und unterwegs in die Nüsse, die Kinderschar der Bauern vorbei und jauchzte »Welch

schöner Tag« – es war indes doch nur so ein Tag, den ihre Väter Regenbringer nennen – mich freilich hatte meine Krankheit so gereizt gestimmt, daß mir der Anblick eines selbstgezogenen chinesischen Efeus schier unerträglich ward, der sich, zu meinem Entzücken, an einem Pfosten der Galerie emporrankte und mit sternförmigen Blüten prunkte, jetzt aber, schob man die Blätter nur ein wenig beiseite, Millionen seltsamer Würmer offenbarte, die fraßen wie der Brand, und, indem sie sich von diesen Blüten nährten, genossen sie so sehr deren himmlische Färbung, daß sie sie in alle Ewigkeit verdarben – Würmer, deren Keime gewiß bereits in der Knolle gelauert hatten, die ich so hoffnungsfroh gepflanzt: so saß ich also dort, undankbar und voll Verdruß in meiner beschwerlichen Genesung, als ich im plötzlichen Hochschauen das goldene Bergfenster aufblitzen sah gleich dem Delphin der Tiefsee. Feen sind's, dacht' ich wieder; die Feenkönigin an ihrem Feenfenster; zumindest aber ein fröhliches Gebirgsmädchen; der Anblick wird mich laben, wird meinen Überdruß kurieren. Genug davon; zu Wasser lassen will ich meine Jolle – ahoi, frisch auf, mein Herz! Dann steche ich in See gen Feenland – dorthin, wo auch der Regenbogen endet, im Feenland.

Wie ich ins Feenland gelangte, auf welchem Weg, das ahnte ich nicht; es wußte mir auch niemand, nicht einmal ein gewisser Edmund Spenser, der dort geweilt – so schrieb er mir –, einen besseren Rat zu geben, als daß man, um ins Feenland zu kommen, zuvörderst dorthin reisen müsse, und zwar mit festem Glauben. Ich peilte also den Feenberg an und bestieg, am ersten schönen Tag, sobald es meine Kräfte mir erlaubten, meine Jolle – die lederne, die mit dem hohen Sattelknopf –, löste das Tau und segelte davon, frei reisend wie ein Blatt im Herbst. Frühdämmer; ich brach nach Westen auf und säte den Morgen vor mir aus.

Einige Meilen brachten mich den Bergen nah, raubten mir freilich auch den direkten Blick auf sie. Ich ging nicht fehl; Goldrauten am Rand der Straße wiesen mir, des war ich gewiß, den Weg zum goldenen Fenster. Ich folgte ihnen und kam in eine einsame, verschlafene Gegend, wo auf grasbewachsenen Pfaden nur dösendes Vieh trottete, welches, vom Tage weniger geweckt als leise aufgestört, noch wie im Schlummer zu wandeln schien. Es weidete nicht – Verwünschte essen nie. So wenigstens sagt Don Quijote, der weiseste der Weisen, der je gelebt.

Weiter zog ich und gewann zuletzt den Fuß des Feenbergs, noch aber sah ich keinen Feenkreis. Vor mir stieg eine Weide an. Als ich fünf modrige Gatterstangen beiseite schob – feucht-grün wie aus einem versunkenen Wrack gefischt –, nahte sich mir schnobernd ein alter Aries mit Perücke, langgesichtig und mit krummem Gehörn; dann räumte er das Feld und schritt mir gezielend voran längs einer Milchstraße weißer Wucherblumen, vorüber an Plejaden und Hyaden kleiner Vergrößerung in blassen Trauben, und hätte mich auf seiner Sternbahn gewiß auch weiter noch geleitet, wären die güldnen Stieglitzschwärme nicht gewesen – Lotsen sicherlich zum goldenen Fenster, die mir auf einer Seite voranflogen, von Busch zu Busch, auf tiefe Wälder zu – Wälder, an sich verlockend – und selbst wohl auch verlockt durch ihre Schranke, die einen dunklen Weg versperrte, welcher, wie dunkel auch immer, dennoch aufwärts führte. Ich stieß hindurch; da gab mich Aries denn als verlorene Seele auf und machte kehrt und folgte seinem klügeren Pfad. Gefährliches, verbotenes Land – für ihn.

Ein Winterholzweg, der Länge nach mit Wintergrün als Matte ausgelegt. Am Rande kieseliger Wasserläufe – noch heiterer ob ihrer Einsamkeit; unter schwingenden Fichtenzweigen, gehegt von keiner Jahreszeit und

dennoch grün in allen – zog ich weiter, und mein Pferd mit mir; weiter, vorbei an einer alten Sägemühle, die von Weinlaub so gefesselt und erstickt war, daß nicht ein Knarren ihrer Stimme hörbar ward; weiter, vorbei an einer Klamm, tief in schneeweißen Marmor eingeschnitten, schimmernd in Frühlingsfarben; Gebirgsbachwasserwirbel hatten dort, zu beiden Ufern, leere Kapellen in den lebendigen Stein gespült; weiter, wo manch ein Hans-auf-der-Kanzel, wie sein taufender Namensvetter, einzig der Wüstenei predigte; weiter, bis dorthin, wo, ins Farnbett eingesunken, ein ungeheurer, grobkörniger Felsblock noch die Spuren wies, wo Mann auf Mann, in längst vergeßnen Zeiten, ihn hatte spalten wollen und, zum Dank für seine Mühen, die Keile noch verlor – sie rosteten jetzt in den Löchern; weiter, vorbei an einer Kaskade, in deren stufenähnlichen Gesimsen, vor Urzeiten, ein rastlos kreiselnder Flint – ewig reibend, doch nie selbst zerrieben – Kesselchen wie hohle Schädel ausgeschabt; weiter, vorbei an reißenden Stromschnellen, die in ein tief verborgnes Becken rauschten, dort eine Weile ruhig kreisten und dann besänftigt aus- und weiterflossen; weiter, voran auf weniger zerklüftetem Grund, vorbei an einem kleinen Kreise, wo einst wohl wahrhaftig Feen getanzt haben mußten, oder bloß ein Radreifen erhitzt worden war – denn alles war kahl; immer weiter noch und empor und hinaus in einen hängenden Obstgarten, wo jungfräulich ein Sichelmond auf mich herniedersah, von Morgen her.

Mein Roß senkte den Kopf. Rote Äpfel rollten da vor ihm; Eva-Äpfel, von der Sorte Such-nicht-weiter. Es kostete einen, ich einen andern; er schmeckte nach Erde. Feenland ist das noch nicht, dacht' ich, und warf die Zügel einem alten buckligen Baume zu, der einen Ast vorkrümmte, sie zu fangen. Denn wo die Spur jetzt lief, da gab es weder Weg noch Steg, und wer dort gehen

wollte, mußte alleine gehen und mußte gehen mit Wagemut. Durchs Brombeergestrüpp, das mich zurückreiben wollte, obgleich ich nur dem fruchtlosen Strauchwerk des Berglorbeers zustrebte; schlüpfrige Hänge hinauf zu öden Höhen, wo niemand war, mich zu empfangen. Feenland ist das noch nicht, dacht' ich, auch wenn sich hier vor mir der Morgen breitet.

Fußwund und abgemattet war ich noch immer nicht ans Ende meiner Fahrt gelangt, sondern stand bald an einem schroffen Paß, der abwärts führte, Gefilden zu, die sich noch weiter jenseits dehnten. Ein Zickzackpfad, von Blaubeerbüschen halb überwachsen, schlängelte sich durch die Klippen. In ihren zerklüfteten Flanken klaffte ein Spalt; dort zweigte eine kleine Wegspur ab, die sich den kurzen Hohlweg hinaufwand und in luftiger Höhe austrat, wo der Gipfel, nach Norden zu im Schutze eines größeren Bruders stehend, eine Strecke weit sanft abfiel, eh er ins Ungewisse stürzte; und hier, zwischen phantastischen, herdengleich hingelagerten Felsen stieg der halbgebahnte Fußsteig hinan zu einer kleinen, grauen Hütte, einstöckig, mit einem spitzen Dach wie eine Nonnenhaube.

Die eine Dachschräge war stark verwittert und nahe der verschwemmten Traufe samtartig überzogen; die Schneckenmönche hatten zweifellos dort moosige Abteien gegründet. Die andere Schräge war neu geschindelt. Auf der Nordseite, tür- und fensterlos, waren die Verschalungsbretter, bar jeden Anstrichs, dennoch grün wie die Nordseiten flechtenbewachsener Fichten oder die kupferlosen Rumpfe bekalmtter japanischer Dschunken. Das ganze Fundament gürtete, wie bei den umliegenden Felsen, ein verschatteter saftiger Rasensaum; denn wie der Herdstein im Feenland behält der natürliche Fels, wiewohl ins Haus eingebaut, bis zuletzt so wie auf freiem Feld seinen fruchtbaren Zauber; nur daß er, notgedrungen, nun aus einiger Entfernung auf

die Grasnarbe draußen wirkt. So sagt zumindest Oberon, die maßgebliche Autorität auf dem Gebiet der Elfenkunde. Doch läßt man Oberon einmal beiseite, bleibt immerhin gewiß, daß, auch in der Alltagswelt, der Boden in der Nähe von Bauernhäusern ebenso wie in der Nähe der Felsen draußen auf der Weide auch ohne Pflege stets fruchtbarer ist als ein paar Ruten weiter – so eine sanfte Wärme strahlt von dorthier aus.

Bei dieser Hütte aber gediehen die schattierten Streifen am üppigsten an der Vorderfront und beim Eingang, wo die Grundschwelle und vor allem die Türschwelle infolge hohen Alters im stillen eingesunken waren.

Kein Zaun in Sicht, keine Umhegung. Unweit – Farn, Farn, Farn; entfernter – Wald, Wald, Wald; dahinter – Berge, Berge, Berge; dann – Himmel, Himmel, Himmel. Hingebreitet als ätherischer Anger, Weidgrund für den Gebirgsmond. Natur, nichts als Natur, das Haus und alles sonst; sogar ein kleiner Stapel Silberbirkenholz, kreuzweise aufgeschichtet, um offen abzulagern; zwischen den silbrigen Scheiten sproß, wie durch den Hag eines abgelegenen Grabes, wildwucherndes Himbeergesträuch – und behauptete eigen-sinnig sein Wegerecht.

Die Fußspur, zierlich-schmal gleich einer Schafspur, führte durch lange Farne, die sich neigten. Feenland, endlich, dachte ich; Una wohnt hier, mit ihrem Lamm. Wahrlich eine bescheidne Bleibe – nur eben ein Palan-kin, hingestellt auf den Gipfel, am Paß zwischen zwei Welten, doch keiner zugehörig.

Schwül war die Stunde, ich trug einen leichten Hut, aus gelben Palmblättern geflochten, dazu weiße Segeltuchhosen – beides Relikte aus einer Zeit, da ich noch in den Tropen segelte. Verstrickt im umschlingenden Farn geriet ich ins Straucheln, färbte mir meergrün die Knie.

An der Schwelle, oder vielmehr dort, wo einst die Schwelle gewesen, blieb ich stehen und sah durch den offenen Eingang ein einsames Mädchen an einem einsamen Fenster nähen. Ein bleichwangiges Mädchen; ein von Fliegen verschmutztes Fenster, mit Wespen an den geflickten oberen Scheiben. Ich sprach sie an. Sie schrak ängstlich zusammen, wie ein Mädchen auf Tahiti, das, für's Opfer abgesondert, zum ersten Mal, durch Palmen lugend, Kapitän Cook erblickt. Sie faßte sich und bat mich einzutreten; wischte mit ihrer Schürze einen Schemel ab; nahm dann auf ihrem eigenen schweigend wieder Platz. Dankend setzte ich mich; nun aber blieb auch ich für eine Weile stumm. Dies also ist das Haus vom Feenberg, und dort an ihrem Feenfenster sitzt die Feenkönigin.

Ich trat ans Fenster. Abwärts gelenkt durch den tunnelartigen Paß fiel mein Blick, wie durch ein gerichtetes Teleskop, auf eine weit entfernte, zart azurne Welt. Ich erkannte sie kaum, obgleich ich von dort kam.

»Die Aussicht muß Euch sehr gefallen«, sagte ich schließlich.

»Ach, Herr«, Tränen entquollen ihren Augen, »als ich zum ersten Mal aus diesem Fenster blickte, da sagte ich mir: Nie, niemals werd' ich dessen überdrüssig.«

»Und was schafft Euch jetzt Überdruß daran?«

»Ich weiß es kaum«, und eine Träne fiel; »doch an der Aussicht liegt es nicht, es liegt nur an Marianna.«

Vor einigen Monaten war ihr Bruder, erst siebzehn Jahre alt, nach einem langen Weg von der anderen Seite hierhergekommen, um Holz zu schlagen und Kohle zu brennen, und sie, die ältere Schwester, hatte ihn begleitet. Waisen waren sie lange schon gewesen, und jetzt die einzigen Bewohner des einzigen Hauses auf dem Berge. Kein Gast kam, kein Wanderer ging vorüber. Den gefährlichen Zickzackweg nahmen nur dann und wann

einmal die Kohlenwagen. Der Bruder blieb den ganzen Tag lang aus, manchmal die ganze Nacht. Kehrte er abends müde heim, vertauschte er bald seine Bank, der arme Kerl, mit seinem Bett; so wie einer, zuletzt ermatet, auch dies verläßt zu noch tieferer Ruh. Die Bank, das Bett, das Grab.

Schweigend stand ich am Feenfenster, während mir dies berichtet ward.

»Wißt Ihr«, sagte sie schließlich, wie um sich aus ihrer Geschichte davonzustehlen, »wißt Ihr, wer dort drüben wohnt? – Ich bin nie unten in dem Land gewesen – da ganz weit hinten, meine ich; dies Haus dort, das marmorne«, und wies dabei weit über die Landschaft unten hin; »seht Ihr's denn nicht? Dort an dem langen Berghang, davor das Feld, dahinter die Wälder; das Weiß sticht ab von ihrem Blau; seht Ihr es nicht? Das einzige Haus im Umkreis weit und breit.«

Ich spähte aus und erkannte nach einer Weile, zu meiner Überraschung, mehr an der Lage als am Aussehen oder nach Mariannas Beschreibung, meine eigene Wohnstatt, hellschimmernd wie dies Berghaus, von der Galerie aus gesehen. Im Dunst der Luftspiegelung wirkte es weniger wie ein Farmhaus denn wie der Palast eines Märchenprinzen.

»Ich habe oftmals mich gefragt, wer wohl dort wohnt; ein Glücklicher muß es doch sein. Erst heute morgen hab ich wieder dran gedacht.«

»Ein Glücklicher«, gab ich zurück und stutzte; »und wieso glaubt Ihr das? Ein Reicher, meint Ihr, wohne dort?«

»Ob reich, ob nicht, das hab ich nie bedacht; doch es sieht glücklich aus, ich weiß nicht wie, und ist so weit entfernt. Mitunter denke ich, ich träume nur, daß es dort ist. Bei Sonnenuntergang, da solltet Ihr es einmal sehen.«

»Gewiß, der Sonnenuntergang wird prächtig es ver-

golden; doch wohl nicht schöner als der Sonnenaufgang dies Haus?«

»Dies Haus? Die Sonne ist eine gute Sonne, doch dieses Haus vergoldet sie nie. Warum denn auch? Dies alte Haus verfällt. Darum das viele Moos. Am Morgen scheint die Sonne freilich durch dies alte Fenster – es war vernagelt, als wir kamen; ein Fenster, das ich nicht sauber halten kann, ich mag mich plagen, wie ich will – sie verbrennt mich schier und blendet mich beim Nähen und macht zudem die Fliegen und die Wespen wild – Fliegen und Wespen, wie man sie nur in einsamen Berghäusern kennt. Seht, das ist der Vorhang – die Schürze hier –, damit versuche ich sie auszusperren. Schaut nur, sie ist ganz ausgebleicht. Die Sonne soll dies Haus vergolden? Nicht, daß Marianna es je sah.«

»Weil Ihr, erstrahlt das Dach im goldenen Glanz, hier drinnen seid.«

»Zur heißesten, mühsamsten Stunde, meint Ihr? Die Sonne vergoldet dieses Dach nicht, Sir. Ganz undicht war's, der Bruder hat die eine Seite jüngst ganz neu geschindelt. Habt Ihr es nicht gesehen? Die Seite nach Norden zu, wo die Sonne am heftigsten sengt, was der Regen durchnäßt. Die Sonne ist eine gute Sonne; doch dieses Dach, erst dörft sie's aus, dann läßt sie es verrotten. Ein altes Haus. Sie sind nach Westen gegangen, heißt es, und lange tot schon, die Leute, die es bauten. Ein Berghaus. Kein Fuchs könnte im Winter darin hausen. Der Rauchfang dort war ganz mit Schnee verstopft, so wie ein hohler Stumpf.«

»Seltsame Phantasien habt Ihr da, Marianna.«

»Sie spiegeln nur die Dinge wider.«

»So hätte ich sagen sollen: Seltsame Dinge sind das, statt: seltsame Phantasien habt Ihr da.«

»Wie's Euch beliebt«; und nähte weiter.

Etwas in diesen ruhigen Worten und ihrem ruhigen Tun ließ mich erneut verstummen; derweil sah ich

durchs Feenfenster, wie sich ein breiter Schatten näher schob, als würfe ihn ein riesenhafter Kondor, der auf gespreizten Schwingen schwebt, und ich bemerkte, daß er mit seinem tieferen, weit gebreiteten Dunkel die schwächeren Schatten von Fels und Farn verschluckte.

»Ihr betrachtet die Wolke«, sprach Marianna.

»Nein, einen Schatten; fraglos den einer Wolke – wiewohl ich sie nicht sehen kann. Wie konntet Ihr das wissen? Da Euer Augenmerk doch einzig Eurer Arbeit gilt.«

»Die eben hat sie mir verdunkelt. Jetzt ist die Wolke fort, Tray kehrt zurück.«

»Wie?«

»Der Hund, der zottige Hund. Am Mittag stiehlt er sich aus freien Stücken fort, um die Gestalt zu wechseln – kehrt dann zurück und legt sich eine Weile nieder bei der Tür. Seht Ihr ihn nicht? Er dreht den Kopf Euch zu; doch als Ihr kamt, da sah er vor sich hin.«

»Euer Blick ruht nur auf Eurer Arbeit; wovon sprecht Ihr?«

»Er kommt am Fenster vorbei.«

»Ihr meint den zottigen Schatten – gleich da vorn? Und, ja, jetzt, wo ich ihn bemerke, ist er einem großen, schwarzen Neufundländer durchaus nicht unähnlich. Nun, da der eingedrungene Schatten fort ist, kehrt der verdrängte wieder. Doch was ihn wirft, das sehe ich nicht.«

»Dazu müßt Ihr hinaus ins Freie.«

»Einer von den mit Gras bewachsenen Felsen, zweifellos.«

»Ihr seht den Kopf, sein Angesicht?«

»Vom Schatten? Ihr sprecht, als würdet *Ihr* ihn sehen, dabei schaut Ihr ohn Unterlaß auf Eure Arbeit.«

»Tray sieht Euch an«, noch immer ohne aufzublicken, »dies ist seine Stunde; ich sehe ihn.«

»Habt Ihr an diesem Bergfenster, wo nur Wolken und



Herman Melville

Billy Budd

Die großen Erzählungen

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73106-0

btb

Erscheinungstermin: März 2011

In hochgelobter Neuübersetzung

Herman Melvilles große Erzählungen in einem Band geeint. Die Seefahrer-Geschichte »Billy Budd« kreist um die Fragen von Schuld und Sühne, Gerechtigkeit und Recht und ist neben »Moby-Dick« das wohl bedeutendste Werk des amerikanischen Klassikers. Außer »Billy Budd« finden sich sechs weitere Meistererzählungen, darunter »Bartleby, der Notariatsschreiber« und »Benito Cereno«, informativ kommentiert vom Melville-Experten Daniel Göske.

 [Der Titel im Katalog](#)